

Laien als Experten und Experten als Laien. Zur Problematik eines etablierten Begriffspaares

Toke Hoffmeister (Kiel)

Abstract

This paper elaborates on the problem of the traditional terms of *experts* and *lay people*. Language is a fundamental component of everyday life and all individuals react to language issues by using language itself. The paper contests the claim that lay people do not exist in the field of linguistics. There must be dealt with innovative concepts, such as *professional* and *amateur*, because the “lay people” (as a considerable amount of studies have investigated) are well aware of processes concerning language issues and thus generate their own kind of “linguistic theory”. The task of linguists is to scrutinize such theories, which form the basis for the understanding of linguistic change and the formation of language norms. The line of argument presented here is arranged in chronological order: starting in antiquity, light will be shed on the meaning of the term “lay people” in cultural history. Special emphasis will be put on the Middle Ages, the early modern age and the modern period.

1 Einleitung: Warum Amateurlinguistik?¹

In der linguistischen Forschung, die sich mit Sprache aus der Sicht der Laien beschäftigt, wird der Laienbegriff zumeist vortheoretisch und ohne Reflexion auf Bedeutung und Implikationen verwendet. Zwar werden usuelle Definitionen vorgenommen, allerdings sind diese auch aus kapazitären Gründen zumeist eher praktischer denn grundsätzlicher Natur (vgl. exemplarisch Bausch 2001, Becker-Mrotzek 2001, Hundt/Anders/Lasch 2010: XI, Hundt/Palliwoda/Schröder 2017: 5, Niedzielski/Preston 2003: XVIII)². Auf den ersten Blick existiert ein Alltagsverständnis dessen, was unter einem Laien verstanden werden muss. Er ist „kein Experte“, hat „eingeschränktes Wissen“, beschäftigt sich also „nicht professionell“ mit Themen usw. Dieses Alltagsverständnis zeichnet sich nun jedoch dadurch aus, dass diesem keine theoretische Konzeption zugrunde liegt und es erst recht nicht empirisch fundiert ist.

¹ Ich verwende *Amateurlinguistik* als Übersetzung des englischen Begriffs *folk linguistics*. Die etablierte deutsche Übersetzung *Laienlinguistik* halte ich, wie noch zu zeigen sein wird, nicht für geeignet. Während sich die in den letzten Jahren bestens etablierte Wahrnehmungsdialektologie (vgl. beispielhaft Anders 2010) mit Dialekten und ihren Bewertungen durch „Laien“ beschäftigt, fokussiert die Laienlinguistik Sprache, d. h. ihre Ebenen und Varietäten etc., insgesamt. Dabei geht es darum, subjektive Sprachtheorien und das Sprachwissen zu eruieren und bspw. in Beziehung zum wissenschaftlichen Wissen und den Theorien zu setzen.

² Anders (2010: 125) geht beispielsweise gar nicht auf die Charakteristika derartiger laienhafter Biographien ein, sondern hält lediglich fest, dass es sich bei den „Informanten“ um eben jene linguistischen Laien handeln solle.

Ziel dieses Beitrages ist es nun, einen umfassenden Blick auf das etablierte Begriffspaar Laie-Experte zu werfen. Dabei wird die These verfolgt, dass in linguistischen Kontexten nicht von Laien gesprochen werden kann. Deshalb biete ich eine Neuorientierung an, die auf begrifflicher Ebene durch die Konzepte Amateur und Profi abgebildet werden soll. Der Beitrag geht in einem Zwischenschritt vor, da zunächst das traditionelle Verständnis des Begriffspaares Laie-Experte dargestellt und zur Basis der Neuorientierung gemacht werden soll. Anschließend wird davon ausgehend die neue Herangehensweise entfaltet. Bevor jedoch diese theoretischen Überlegungen gemacht werden können, muss die Frage nach der Relevanz einer Amateurlinguistik (zur Begriffsklärung siehe Kap. 3) beantwortet werden. Der traditionelle Blick auf die Wissenschaften, der insbesondere durch eine naturwissenschaftliche Perspektive geprägt ist (vgl. das Konzept zum engl. Begriff *science*), verlangt absolute, soll heißen falsifizierbare Antworten (vgl. Popper 1982: 47–59). Dies setzt jedoch den Zustand voraus, dass eine physikalische oder sprachliche Tatsache (als geltender Sachverhalt) mit gewissen Strukturen und Prinzipien der Welt korrespondiert.³ Daher geht es hierbei primär darum, Tatsachen zu formulieren. Es stellt sich dabei (**Formulierung** von Tatsachen) die Frage nach der Struktur dieser Tatsachen. Die Sprache ist ein den Menschen grundlegend konstituierendes Element. Sie wirkt stark auf dessen Sein ein, prägt sogar die menschliche Ontologie. Sprachbegabung und Fähigkeit zur Metasprache und Sprachreflexion sind dabei elementare Voraussetzungen für menschliches Denken. Zentral ist in diesem formalistischen Kontext die Bemerkung, dass Tatsachen (z. B. in Bezug auf (Sprach-)Reflexion) stets sprachlich in Form von Aussagen repräsentiert werden müssen: „Sätze stellen Sachverhalte dar, und was ein *wahrer* Sachverhalt darstellt, ist eine Tatsache.“ (Patzig 1996: 12, Herv. i. O.). In diesem Zusammenhang muss jedoch bemerkt werden, dass dieser Auffassung ein grundlegender theoretischer Fehler anhaftet. Tatsachen selbst zeichnen sich durch einen absoluten ontischen Status aus, das heißt Tatsachen entbehren der Möglichkeit der Falsifikation: „Facts [...] are neither true nor false, they simply *are*.“ (Ducasse 1940: 709, Herv. i. O.). Die Tatsache, dass die Erde ein kugelförmiger Planet neben anderen kugelförmigen Planeten ist, verschließt sich der Möglichkeit der Falsifikation. Dies ist auch deshalb relevant, weil zeitgeschichtlich relevante „Tatsachen“, die zum Beispiel durch Forschung überholt wurden, ihren Status als Tatsache verlieren. Dies hat zur Folge, dass die qualitativen Kategorien „wahr“/„falsch“ lediglich auf Sätze bzw. Aussagen anwendbar sind.

In der Linguistik verhält sich die Beschreibung von Tatsachen anders. Hier geht es nicht primär darum, Antworten zu falsifizieren, um Tatsachen zu beschreiben. Selbstverständlich möchte auch die linguistische Forschung möglichst valide Ergebnisse erzielen, die zu einem verlässlichen Bild der Welt beitragen können. Darüber hinaus ist jedoch die Adäquatheit (situationsangemessener Sprachgebrauch) ein elementarer Faktor für sprachliches Handeln. In der Physik beispielsweise wird die Lichtgeschwindigkeit mit $c = 299.792.458$ m/s angenommen. Die Adäquatheit spielt hier keine Rolle. In der Linguistik gibt es jedoch eine große Variationsmöglichkeit auf begrifflicher Ebene, die unterschiedliche Konzepte mehr oder weniger exakt abzubilden vermögen. Außerdem spielt die Adäquatheit auch im Bereich von Varietäten eine große

³ Vgl. die Korrespondenztheorie der Wahrheit bei Aristoteles (1995: 85 [1011b]): „man muss notwendig jeweils Eines von Einem entweder bejahen oder verneinen. [...] Wer also ein Sein oder ein Nicht-Sein prädiziert, muss Wahres oder Falsches aussprechen.“

Rolle (so zum Beispiel die unterschiedlichen (Sprach-)Handlungsstrategien im Bewerbungsgespräch und am Stammtisch: Dort findet mittels Sprache eine Perspektivierung unterschiedlicher Dinge statt). Des Weiteren liegt die unterschiedliche Herangehensweise in den Forschungssubjekten selbst begründet. Während die Physik sich mit natürlichen Dingen, das heißt mit Dingen **in der Welt** und **aus der Welt** beschäftigt, ist der Gegenstand der Linguistik die Sprache, die grundlegend vom Menschen geformt und verändert wird und damit schließlich der Mensch selbst. Die Physik erforscht also gemeinhin ontische Tatsachen, während die Linguistik Prozesse dynamischer, sich fortentwickelnder Systeme zu beschreiben versucht.

Die Sprache ist hierbei derart divergent, dass die Formulierung allgemeiner Regeln und Prozesse nur mithilfe von Abstrahierungsvorgängen überhaupt möglich ist. Die ideolektalen Sprechweisen beispielsweise können lediglich verallgemeinernd begriffen werden und nicht in Gänze abgebildet werden. Selbst große gesprochensprachliche Korpora zeigen stets einen Ausschnitt der gesamten sprachlichen Wirklichkeit. Absolute Tatsachen existieren in der Linguistik verglichen mit der Physik also nicht.⁴ Deutlich wird, dass das Subjektive eine nicht zu vernachlässigende Rolle zu spielen scheint. Doch welche Berechtigung hat eine Wissenschaft, die sich mit subjektiven Antworten beschäftigen muss?

Dies liegt im Gegenstand der Sprache selbst begründet. Die Teilnehmer einer Sprachgemeinschaft sind in ihrem Alltag ständig mit Problemen der Adäquatheit konfrontiert: Wie schreibe ich ein Bewerbungsschreiben? Wie rede ich mit meiner Schwester, wenn sie mir meines Erachtens Geld gestohlen hat? Wie verhalte ich mich, wenn ich einen Pullover ohne Kassenzettel zurückgeben möchte? Diese Situationen werden individuell und auf ideolektaler Ebene, im Rahmen der jeweiligen ideolektalen Möglichkeiten gestaltet. Die eine **richtige** oder **falsche** Herangehensweise gibt es nicht und kann nicht formuliert werden. Argumentiert werden kann einzig im Hinblick auf den Erfolg vorheriger Sprachhandlungsschemata in vergleichbaren Situationen. Aus erfolgreichen Sprachhandlungsschemata können dann Empfehlungen für zukünftige zu bewältigende Situationen abgeleitet werden. Diese Empfehlungen garantieren jedoch keinen Erfolg. Die Adäquatheit ist also nicht ansatzweise mit der Zuverlässigkeit mathematischer Formeln vergleichbar. Um die verschiedenen sprachlichen Handlungsweisen verstehen zu können, muss die Fachwissenschaft nicht nur verstehen, welche kognitiven Prozesse während eines Aushandlungsprozesses vor sich gehen (kognitiv-passive Ebene), sondern es muss auch erforscht werden, nach welchen Kriterien überhaupt eine Auswahl getroffen wird (methodisch-aktive Ebene). Eben weil die Sprachbenutzer im Alltag mit Problemen des Sprachgebrauchs konfrontiert sind, ist davon auszugehen, dass ein gewisses Maß an Problemlösungswissen existiert:

Denn das alltägliche Meinen „weiß“, wie die Sprache entstanden ist, „kennt“ die „erste“ aller Sprachen und die „beste“. Es hat keinen Zweifel über die Grammatikalität von Sätzen und kann

⁴ Den Status von Sprachuniversalien als „absolute Tatsachen“ könnte man in diesem Zusammenhang diskutieren. Der Unterschied zwischen physikalischen Tatsachen und Sprachuniversalien liegt jedoch in der Perspektivität, die physikalische Tatsachen vom Menschen unabhängig existieren lässt, während Sprache (und damit auch die Sprachuniversalien) direkt vom Menschen abhängig ist und beeinflusst wird (bspw. die Sprachuniversalie „Sprachen verändern sich (ständig)“, deren Ursache der Mensch ist).

genau ‚begründen‘, warum ein bestimmter Sprachgebrauch ‚fehlerhaft‘ ist; es hat eine eindeutige Interpretation diachroner Veränderungen bei der Hand: als ‚Sprachverfall‘.

(Welte/Rosemann 1990: 1)

Welte/Rosemann (1990) deuten hier zweierlei an. Einerseits besteht ein Wissen des „alltäglichen Meinens“, das heißt ein Wissen bzw. eine Meinung der Öffentlichkeit ebenso wie eine Kenntnis beispielsweise über das Normativ von objektiven und allgemeingültigen Regularitäten. Bemerkenswert ist jedoch, dass zwei unterschiedliche und komplementär divergierende Qualitäten der Informationsverarbeitung gemeinsam genannt werden: meinen und wissen. Das „alltägliche Meinen“, die Öffentlichkeit, die an der Meinungsbildung nicht nur beteiligt ist, sondern sie proaktiv gestaltet, weiß etwas über die Sprache, hier den Sprachursprung. Dieses Problem umgehen Welte/Rosemann (1990) durch die Anführungszeichen. Zwar ist die Öffentlichkeit von sich selbst überzeugt, es handle sich bei den Informationsbeständen um Wissensbestände im engeren Sinne, einer wissenschaftlichen Prüfung würden diese allerdings nicht genügen. An dieser Stelle wird die Diskrepanz von öffentlichem (alltäglichem) und wissenschaftlichem Wissen deutlich. Der Wissenschaft obliegt nun die Aufgabe, dieses öffentliche Wissen zu erheben und explizierbar zu machen (Dekonstruktion), um zu verstehen, woher diese „Wissensbestände“ kommen und warum sie ggf. nicht mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen kongruieren.⁵ Das Wissen der Öffentlichkeit unterscheidet sich also sowohl qualitativ als auch quantitativ von dem wissenschaftlichen Wissen (vgl. Antos 1996: 163). Die Fachwissenschaft darf hierbei indes nicht den Fehler begehen, die sogenannten Amateure und ihr Wissen zu unterschätzen: „Wenn ‚Sprache im Urteil der Öffentlichkeit‘ in linguistischen Texten thematisiert wird, dann [...] häufig nur, um zu zeigen, dass diese Urteile falsch oder undifferenziert seien.“ (Spitzmüller 2015: 315). Es handelt sich eben nicht um das, was innerhalb des Faches implizit als „Sprache im Urteil von Unkundigen [oder] [...] Ignoranten“ (Spitzmüller 2015: 316) verstanden wird.

Um ein holistisches Verständnis von Sprache und den ihr inhärenten Sprach(norm)wandelprozessen zu erhalten, sind für die Disziplin der Amateurlinguistik zwei übergeordnete Ziele zentral: 1. Amateurlinguistische Konzepte von Sprache müssen exploriert, das heißt empirisch erhoben und anschließend 2. so modelliert werden, dass ein möglichst allgemeines Modell⁶ amateursprachlichen Wissens vom Erwerb über die Verarbeitung bis zur Repräsentation einschließlich einer Typik der Komplexität von Wissen entwickelt werden kann.

2 Das traditionelle Verhältnis von Experten und Laien

Beschreibt man das Verhältnis zwischen Experten und Laien auf traditionellem Wege, so sind zunächst die unterschiedlichen institutionellen Rollen strukturkonstituierend. Experten können

⁵ Die rezente Debatte um *Fake News* hat eine andere Qualität. Hier werden bewusst wissenschaftliche Erkenntnisse negiert und instrumentalisiert, um ein eigenes Weltbild zu propagieren. Das Verhältnis von öffentlicher Meinung zu linguistischen Erkenntnissen ist vielmehr unbewusst, die Erkenntnisverarbeitung geschieht automatisch.

⁶ Die Erarbeitung eines solchen Modells ist für die funktionelle Erschließung des Forschungsgebietes zentral: „Modelle sind – häufig reduzierte – Abbilder eines Gegenstandes und/oder Prozesses, die dem Ersatz, dem Proxy, der Vereinfachung oder **überhaupt der Ermöglichung einer Auseinandersetzung mit diesem Gegenstand oder Prozess** dienen.“ (Thalheim/Nissen 2015: 29, Hervorhebung: T. H.).

als institutionalisierte Faktoren der Wissensproduktion und -reproduktion in lehr-lernbezogenen Zusammenhängen beschrieben werden. Hierbei wird ihnen in der öffentlichen Wahrnehmung ein hoher Grad an Zuverlässigkeit zugeschrieben, da ihre Wissensbestände als objektiver, das heißt kohärenter, konsistenter, besser explizierbar, empirisch-verlässlich usw. gelten. Im Zuge der Institutionalisierung der Experten wird eine Wissenshierarchie produziert und später aufgrund unterschiedlicher empirischer Bedürfnisse und methodischer Möglichkeiten reproduziert. Hesse (1998: 41) klassifiziert die unterschiedlichen Wissensbestände schließlich in „wertvolles“ Wissen (Expertenwissen) und „wertloses“ Wissen (Laienwissen). Dass diese Attribution jedoch für die (Amateur-)Linguistik nicht haltbar ist, konnte in Kap. 1 gezeigt werden und wird in Kap. 3 vertieft.

2.1 Die Entstehung einer Laienkultur in Antike, Mittelalter und früher Neuzeit

Laien sind, zeit- und kulturgeschichtlich betrachtet, schon früh Teil des Wissenschaftsdiskurses.⁷ In den sokratischen Dialogen werden die Ideen mithilfe der Mäeutik, das heißt einer Form diskursiven Aushandlungsprozesses, erkannt. Hierbei sind die Laien (z. B. Theaitetos als „Bürgersohn“) als Teil des Aushandlungsprozesses keinesfalls vor Fehlern bzw. Nicht-Wissen gefeit:

[Sokrates]: Nun so war etwa, bei den Chariten, Protagoras gar überweise und hat die Sache zwar uns nur durch vielen Nebel dunkel angedeutet, seinen Schülern aber im Geheimen das Rechte gesagt? [Theaitetos]: Wie doch, o Sokrates, meinst du dies?

(Platon 2001: 33 [152c/d]).

Die Person Theaitetos verdeutlicht das Problem, das dem Laienbegriff inhärent ist. Als Mathematiker besitzt er sehr wohl eine akademische Grundbildung. Im Gespräch mit Sokrates äußert er sich jedoch zu philosophischen Fragen. Eine philosophische Ausbildung des Theaitetos ist nicht überliefert. Es muss nun selbstverständlich von gewissen Grundkenntnissen in akademischen Denkweisen ausgegangen werden, wenngleich Kenntnisse über die fachwissenschaftliche philosophische Methode fehlen und Theaitetos deswegen wohl als philosophischer Laie zu bezeichnen wäre: „Doch aber, o Sokrates, kann ich, was du von der Erkenntnis fragst, nicht so beantworten, wie das von den Längen und Kräften [...].“ (Platon 2001: 21 [148b]).

Die Andeutung einer Laienkultur in der antiken Philosophie setzt sich in vielen Dialogen Platons fort.⁸ Hier soll es jedoch bei diesem exemplarischen Beispiel belassen werden.

In der mittelalterlichen Philosophie tritt der Laie nunmehr offen auf und wird durch die Philosophen auch als solcher attribuiert (vgl. z. B. in den Cusanus-Dialogen „Idiota de sapientia“, „Idiota de mente“ und „Idiota de staticis experimentis“).

⁷ Unter Diskurs wird hier im Anschluss an Spitzmüller/Warneke (2011: 9) ein „Formationssystem von Aussagen, das auf kollektives, handlungsleitendes und sozial stratifizierendes Wissen verweist“, verstanden.

⁸ So kann das Lexem *idiota*, das Platon explizit verwendet, dort Dreierlei bedeuten: „Das Wort meint entweder, im Gegensatz zum Staatsmann, den einfachen Bürger oder, im Gegensatz zum Staat, die Einzelperson oder, im Gegensatz zum Gebildeten den Unkundigen.“ (Imbach 1989: 21, Fn. 28).



Abb. 1: *Qua sapientia e potavit eos*, Corvinus-Graduale (Bl. 23 f.)

Initialminiatur zum Introitus am Osterdienstag (<https://goo.gl/mCEYbi>, [20-30//3], [21.03.2018])

Abb. 1 zeigt im oberen mittigen Teil Gott, der erleuchtet in einer Wolke thront. Auf der linken Seite stehen der Papst, ein Kardinal, der König sowie ein junger Adliger, der aus der Quelle schöpft. Auf der rechten Seite befinden sich Gelehrte. Besonders bemerkenswert sind die zwei Vertreter des einfachen Volkes, die ebenfalls Wasser aus der Quelle schöpfen. Interpretiert wird diese Szene häufig als „Speisung aus der Quelle der Weisheit“ (Steiger 1988: XIV), die von Gott aus der Wolke wiederum durch Regen erschaffen und genährt wird. Steiger weist darauf hin, dass auch in anderen Miniaturen des Corvinus-Graduale Tendenzen laikaler Teilhabe zu erkennen sind, so in einer Chorszene in einer gotischen Kathedrale. Anhand der „buntgewürfelten Kleidung“ (Steiger 1988: XIV) erkennt sie diese als Laiensänger. Die Laien werden seit etwa 200 n. Chr. auch deshalb präsent, da ihre sozio-politische Rolle nunmehr gesellschaftlich und rechtlich verankert ist: „Im Christentum wird mit der Fixierung einer am geistl. Amt orientierten Kirchenverfassung seit ca. 200 n. Chr. die kategoriale Trennung zw. Klerus und L. ein konstitutives Merkmal von Ekklesiologie, Kirchenrecht und christl. Sozialordnung.“ (Hau-schild 2002: Sp. 18). Umso verwunderlicher mag die Abbildung des weltlichen Aspekts vis-a-vis zu den kirchlichen Amtsträgern sein. Es verdeutlicht jedoch, dass die Laien als „zum Volk Gehörende“ (griech. λαϊκός, laikós)⁹ unmittelbarer Teil der Gesellschaft sind. Die oben ange-

⁹ Borst (1980: Sp. 8, Einfügung: T.H.) weist darauf hin, dass λαϊκός „zumeist auf Dinge [...] und nur selten, in griechischen Übersetzungen außerhalb der Septuaginta, auf Personen [bezogen ist]; es meint die Dinge, die nicht Gott geweiht sind.“

deuteten Hierarchieunterschiede werden jedoch auch in den Bildern des 15. Jahrhunderts transportiert, da die Laien es sind, die sich zwar nah an der Quelle, aber, ihre sozial-religiöse Stellung verdeutlichend, am Boden befinden, und damit weit entfernt von der (göttlichen) Ursache sind: „Die L.n [Laien, T.H.] besorgen das Welthafte u. werden v. den Gnadenmitteln der Kirche in ihrer Schwäche gestützt. [...] So erscheint das Volk Gottes aufgegliedert in den *populus spiritualis* (den Stand der Geistlichen) u. den *populus carnalis* (den L.n-Stand)“ (Werbick 1997: Sp. 591). Das Verhältnis zwischen Klerus und Laienstand war auch deshalb schwierig, weil der Anspruch der Laien, ein an apostolischen Grundsätzen orientiertes Leben führen zu wollen, den Normativitätsanspruch des Klerus in Frage stellte (vgl. Werbick 1997: Sp. 591).¹⁰ Festzuhalten bleibt also, dass das gesellschaftliche Leben der Laien im Mittelalter durchaus von einem gewissen Selbstbewusstsein geprägt war, das die ideologische Vorherrschaft klerikaler Strukturen in Bedrängnis zu bringen drohte. Mit dem laikalen Selbstbewusstsein kirchlichen Strukturen gegenüber geht auch ein Bildungsideal¹¹ einher, das auf der Vorstellung beruht, aus dem einfachen Leben der Laien könnten bessere Lehren als aus den Predigten der Theologen gezogen werden (vgl. Werbick 1997: Sp. 591). Dieser hier noch innerhalb der Gruppe vertretene, eine Bewegung konstituierende Faktor (laikales Selbstbewusstsein) wird dann aber spätestens durch Cusanus ins Bewusstsein gehoben, indem Cusanus „den ‚idiota‘ das wahre Wissen preisen [lässt], das anders als die Gelehrsamkeit der Gebildeten z. Demut führt [...] u. auch v. unwissenden Volk im Glauben gefunden wird.“ (Werbick 1997: Sp. 591). Während auf gesellschaftlicher Ebene eine gewisse Form von Selbstbewusstsein nicht ausblieb, ist auf der Ebene des Bildungswesens¹² eine „Rückkehr zur altkirchl. Abwertung der L. [Laien, T.H.], verschärft durch das lat. Bildungsmonopol von Klerikern und Mönchen gegenüber den L. als ‚illiterati‘“ (Hauschild 2002: Sp. 19)¹³ zu erkennen. Das Verhältnis der Laien zu sich selbst wie zu Funktionsträgern ist somit überaus zwiespältig und von domänenspezifischer Ambivalenz geprägt.

¹⁰ Vgl. auch die Problematik der Laienpredigt, z. B. bei Jörns (2002), weiterführend zur Rolle der Laien in der Kirche Gatz (2008).

¹¹ Dieses Bildungsideal rührt auch von einer „Kultur des Lesens“ her, die sich seit dem Spätmittelalter auch in Laienkreisen verbreitete (vgl. Zedelmaier 2015: 7). „Kultur des Lesens“ bezieht sich hier nicht auf die Verbreitung von Möglichkeiten zum lesenden Konsum von Information und Wissen, sondern auf den Literalitätsgrad, also auf die Fähigkeit des Lesens.

¹² Die hier vorgenommene Verzahnung der zwei Bedeutungsebenen kirchlich-theologische Ebene sowie bildungsgeschichtliche Ebene ist gewollt, wenngleich Imbach (1989: 16) darauf hinweist, dass die historische Bedeutungsgeschichte von derartiger Komplexität sei, dass sich eine getrennte Betrachtung beider Ebenen aufdränge. Aufgrund der thematischen (begriffsgeschichtlichen) Verflechtungen von Kirche und Bildung wird diese Trennung jedoch in diesem Beitrag bewusst aufgehoben.

¹³ Als *Illiteratus* (im engeren Sinne) muss hier jemand ohne Ausbildung im Lateinischen verstanden werden. Hesse (1998: 30) unterscheidet daran anschließend vier Wertungsperspektiven in Bezug auf „Lateinkenntnis als Sonderwissen“:

1. Perspektive der Gelehrten und Gebildeten: Mönche und Priester steigern die Anforderungen an den litteratus im Zuge der größer werdenden Masse an lateinkundigen Kaufleuten.
2. Perspektive der lateinkundigen Laien: Angehörige des Adels und des Kaufmannsstandes benutzen Latein als *lingua franca* im Berufskontext.
3. Perspektive der nicht-lateinkundigen Angehörigen von Laienbewegungen: Diese Gruppe lehnt Lateinkenntnisse für Religion und Bildung ab und betrachtet sie sogar als hinderlich für den Erkenntniserwerbsprozess.
4. Perspektive der sonstigen nicht-lateinkundigen Laien: Die Mehrheit der Bevölkerung wird von Hesse in Bezug auf die Wertungsperspektiven nicht beschrieben. Jedoch ist davon auszugehen, dass es sich hier um den Teil der Bevölkerung handelt, der keinen Zugang zu Ausbildungsmöglichkeiten im Lateinischen besitzt.

Die Dichotomie *laicus* – *illiteratus* ist insbesondere für das Mittelalter prägend. Die *illiterati*¹⁴ werden im Gegensatz zu den Laien als „bildungslos“ verstanden, da sie den „seit Anfang des XIII. Jahrhunderts üblichen Weg einer höheren Bildung nicht befolgt haben“ (Imbach 1989: 23). Festgehalten werden muss jedoch auch, dass eine synonyme Verwendung beider Begriffe durchaus vorkam. Die semantische Verschiebung von dem nicht geweihten Laien zum unwisenden Laien resultiert sicherlich aus dieser synonymen Verwendung. Bei Minorita (1955: 11) findet sich diese Gleichsetzung im 13. Jahrhundert, wenn er den Laien als „*homo nullius sacri ordinis nullaque liberali arte instructus*“ beschreibt, das heißt als jemanden der weder geweiht, noch in einer der *septem artes liberales* ausgebildet sei.

2.2 Laien als Teilnehmer am Wissenschaftsdiskurs der Neuzeit

Die Neuzeit ist aus wissenschaftstheoretischer Sicht eine „neue Zeit“, die sich vom Mittelalter aber auch von der frühen Neuzeit als Phase des Umbruchs in Struktur und Methode grundlegend unterscheidet. Die Wissensgesellschaft der Neuzeit zeichnet sich vor allem durch ein hohes Maß an Heterogenität aus. Die einzelnen Elemente sind zutiefst disparat, spezialisiert und sogar fraktioniert (vgl. Burkard et. al. 2013: 7). So sind Fälle von Polyhistorie und Polymathie (vgl. Rößler 2016) im Zeitalter der Neuzeit durch steigende Komplexität der Themen stetig rarer geworden (vgl. da Vinci, Leibniz, Newton als Universalgelehrte des 16.-18. Jahrhunderts).

Die Rolle der Laien kann idealerweise nur im Verhältnis zum Komplement gedacht werden. Hierbei ist die interindividuelle Kommunikation zentral, da sich die einzelnen Rollen im kommunikativen Verhältnis zueinander konstituieren: Ein Experte wäre schwerer als solcher definierbar, gäbe es keine Individuen, die auf einem bestimmten Themengebiet ein geringeres Wissen besäßen. Für Laien gilt diese Positionierung in der Wissensgesellschaft in umgekehrter Weise. Der Wissenschaftsdiskurs, dessen Handlungssubjekte die Experten sind, wird durch diese gleichzeitig geschaffen und erhalten. Die Aufrechterhaltung eines bestimmten Diskurses ist hierbei teilweise auch Selbstzweck (neben inhaltlicher Komplexität und Innovativität), um die eigene Existenzberechtigung weiterhin zu garantieren. Im Normalfall haben Laien nur sehr eingeschränkten Zugang zu fachwissenschaftlichen Diskursen. Die innerdiskursive Kommunikation ist dabei ein zentraler Faktor, der die Grenze zwischen innen und außen, zwischen Teilhabe und Isolation manifestiert. Die Sprache, die in einem Fach gewählt wird, führt dazu, dass „Wissensbehauptungen [...] neuen sozialen Gruppen in ihrer jeweiligen Kultur zugänglich“ (Titzmann 2013: 18) gemacht werden.¹⁵ Als soziale Gruppen müssen hier intradisziplinäre

¹⁴ Das Verhältnis von *litteratus* und *illitteratus* besteht in einer Alternative: „[J]eder war entweder *litteratus* oder *illitteratus* und beides war nicht tadelnswert [...]; es entsprach sogar zeitweise der Unterscheidung zwischen verschiedenen Bildungsformen, die mit jenen Bezeichnungen keineswegs abgewertet, sondern in ihrer Besonderheit charakterisiert wurden. Allerdings unterlag die Scheidelinie zwischen *litterati* und *illiterati* starken Schwankungen im Zeitenwandel, und eben dadurch wird die jeweilige Bedeutung und Geltung dieser Begriffe zu einer Art Seismograph der Geistesgeschichte.“ (Grundmann 1978: 3).

¹⁵ Vgl. hierzu auch die Rolle des Lateinischen (Kap. 2.1). Erst durch den zunehmenden Bedeutungsgewinn des Deutschen als Wissenschaftssprache, das zunächst als „barbarische Sprache“ (vgl. Klein 2011: 468) aufgefasst wurde und in der „kommunikativen Praxis frühneuzeitlicher Gelehrsamkeit [...] keine Rolle spielte“ (Klein 2011: 471), konnte diese Grenze innerhalb des deutschen Sprachraums allmählich abgebaut werden: „Wer Mitglied in den akademisch-wissenschaftlichen Kreisen werden (oder auch bleiben) wollte, durfte in entsprechenden Kommunikationskontexten nicht auf diese Sprache [das Deutsche, T. H.] zurückgreifen.“ (Klein 2011: 471).

Gruppen verstanden werden, da eine extradisziplinäre Gruppe zwar Teil derselben Sprachgemeinschaft¹⁶ ist, jedoch keinen unmittelbaren Zugang zur Fachsprache hat und somit, wenn gleich zumeist nicht intendiert, ausgegrenzt wird.

Die Aufhebung der Grenzen spielt in der rezenten Diskussion eine nicht marginale Rolle. Wissenschaften jeglicher Fachrichtungen haben auch durch die Debatten der „neuen Rechten“ (z. B. Fake News) mit Anerkennungsschwierigkeiten zu kämpfen. Dass von Wissenschaftlern ein Wirken in die Öffentlichkeit verlangt wird, zeigen Publikationen wie beispielsweise von Campenhausen (2014), die sich mit einer Anleitung zur Wissensvermittlung für Wissenschaftler auseinandersetzt. In ihrem Vorwort schreibt sie:

Dieses Buch soll Wissenschaftler ermutigen, sich zu Wort zu melden – nicht nur als Antragsteller für Drittmittel und nicht erst als Gutachter für die Bundesregierung, sondern ganz einfach als Stimme für ihr Baby, die Wissenschaft. Wenn Wissenschaftler regelmäßig und fesselnd Kollegen wie Laien zeigen, was Sie [sic!] tun und warum, so fördern sie damit ein gesundes Grundverständnis für Wissenschaft und Forschung – und ihre Karriere.

(von Campenhausen 2014: VI)

Das Bedürfnis, das mit dieser Publikation bedient wird, ist reziprok. Einerseits ist die Öffentlichkeit daran interessiert, zu erfahren, welche Projekte durch Steuergelder gefördert werden und welche nicht, andererseits ist die Wissenschaft in der Pflicht, diesem Interesse nachzukommen. Ob dies jedoch durch das bloße „zu Wort melden“ erreicht werden kann, bleibt fraglich.

Eine weitere Möglichkeit die Grenze zwischen Öffentlichkeit und Fachwissenschaft abzubauen, sind partizipative Methoden.¹⁷ In den Naturwissenschaften (insbesondere der Biologie und den Lebenswissenschaften in den Bereichen Natur und Umwelt) ist *Citizen Science* (vgl. Irwin 1995) schon seit Beginn der 2000er Jahre eine Alternative zum klassischen wissenschaftlichen Arbeiten bzw. ein Weg zur Ermöglichung von Teilhabe. Prinzip der *Citizen Science* ist, die interessierte Öffentlichkeit an der Erforschung fachinhärenter Fragestellung teilhaben zu lassen. Immanent ist hier, dass *Citizen Science* nicht als „Wissenschaft zweiten Grades“ begriffen wird, sondern als eine Methode innerhalb professioneller Formen von Wissenschaft (vgl. Dickinson/Bonney 2012).¹⁸ Auch die *Citizen Science* fokussiert jedoch den Wissenschaftler; er liefert die Methodik und bestimmt die Untersuchungsgegenstände. Die thematischen Interessen der Öffentlichkeit können so freilich nicht eruiert werden. Doch gerade diese müssen für die Wissenschaft von zentralem Interesse sein, da so die Dynamik öffentlicher Diskurse verstanden und für die eigene Arbeit nutzbar gemacht werden kann.

Problematisch ist die Konnotation der Dichotomie Experte – Laie. Im alltäglichen Sprachgebrauch ist die Verwendung beider Begriffe durch die ihnen zugeschriebene Komplexität und

¹⁶ Schon durch die Verwendung von unterschiedlichen Nationalsprachen innerhalb einer intradisziplinären Gruppe finden Abgrenzungsprozesse statt. Dies ist ein Grund, weshalb in der Wissenschaft im Zuge der Globalisierung häufig auf das Englische als Lingua franca zurückgegriffen wird.

¹⁷ Vgl. zu weiteren Möglichkeiten Dernbach et al. (2012). Im zweiten Teil des Handbuchs werden u. a. der Science Slam und die Kinderuni thematisiert.

¹⁸ Finke (2014: 17) stellt die Frage, ob Citizen Science nicht „sogar [eine] andersartige Wissenschaft“ sei. Diese Frage bliebe überraschenderweise weitestgehend nicht nur unbeantwortet, sondern sogar ungestellt.

Quantität des Wissens kontextgebunden positiv (Experte)¹⁹ bzw. tendenziell negativ (Laie, Dysphemismus) konnotiert.²⁰ Hesse (1998: 39) schlägt deshalb vor, die Dichotomie als „beschreibendes duales Muster“ zu verwenden. Dieser Vorschlag ist zwar für die konzeptuelle Schärfung durchaus sinnvoll, ob er jedoch alltagssprachlich konsensfähig ist, darf bezweifelt werden. Ein fachwissenschaftliches Oktroyieren von Bedeutungsnuancen und -konnotationen reicht mutmaßlich nicht in die breite Öffentlichkeit hinein. Zielführender scheint hier die begriffliche Neuorientierung und eine damit einhergehende grundlegende Neukonzeptualisierung.

Die Idee, gesellschaftliche Teilhabe an komplexen (wissenschaftlichen) Themen zu fördern, entstammt, neuzeitlich betrachtet, vor allem der Epoche der Aufklärung. Durch die sozio-politischen Verhältnisse (vgl. z. B. die bürgerlich-demokratischen Bewegungen des sog. „Vormärz“ wurde diese Beteiligung systemisch gefordert und auch entwickelt. So wird Öffentlichkeit und damit auch ihre Teilhabe als ein „intellektuelles Regulativ, das der freiheitlich-rationalen Selbstorganisation der Gesellschaft und der Perfektibilität des Staatswesens förderlich ist und Machtmissbrauch einschränkt“ (Birkner/Mix 2015: 385) verstanden. Die Aufwertung der Öffentlichkeit und damit einhergehend auch die Abwertung des Einflusses der Kirche wird deutlich, wenn die Machtstrukturen des gesellschaftlichen Lebens betrachtet werden: „Zusammen mit den Institutionen Markt, Verein bzw. Partei kann Öffentlichkeit als zentrale Kategorie der bürgerlichen Sozietät gelten.“ (Birkner/Mix 2015: 385). Die Kategorie *Kirche* ist hier nicht aufgeführt und weist auf den Stellungsverlust hin, der nicht zuletzt auch durch die von Kant (1999: 20, Hervorhebung i. O.) ausgegebene Losung der Aufklärung „Habe Mut, dich deines *eigenen* Verstandes zu bedienen!“ bedingt ist. Die Abkehr von klerikalen Strukturen hin zu einem intrinsisch motivierten Bedürfnis zum reinen (nicht im kantianischen Sinn) Erkenntnisgewinn bedarf einer psychischen Anstrengung: „[Der Geschäftsträger der Kirche, T.H.] zieht alsdann allen praktischen Nutzen für seine Gemeinde aus Satzungen, die er selbst nicht mit voller Überzeugung unterschreiben würde“ (Kant 1999: 23). Dieses Vorgehen kritisiert Kant stark. Er fordert die Neuordnung der Gesellschaft und damit die Verbesserung der Stellung des Einzelnen. Unmündigkeit, so Kant, sei bequem (vgl. Kant 1999: 20), insbesondere deshalb, da

¹⁹ In gewissen Kommunikationssituationen können die Begriffe selbstverständlich pragmatisch aufgeladen und ironisiert werden, vgl. z. B. „Du bist schon so ein Experte!“, wenn jemand beharrlich auf einer nachgewiesenermaßen falschen Meinung beruht. So ist auch der dem *illitteratus* gegenübergestellte *litteratus* (vgl. Kap. 2.1) tendenziell negativ konnotiert: „Das Wort >Litterat< [als jmd. Belesenes, z.B. ein Schriftsteller, T.H.] hat im deutschen Sprachgebrauch seit über hundert Jahren einen geringschätzigen, fast giftigen Beiklang bekommen. Niemand nennt sich selbst so.“ (Grundmann 1978, 1).

²⁰ Die negative Konnotation des Begriffs *Laie* entstammt dem Verständnis der neuzeitlichen Wissensgesellschaft, in der Wissen Fortschritt bedeutet (vgl. auch griech. ἀγράμματος (agrammatos) bzw. nhd. Analphabet). Außerdem geht die Konnotation einher mit Bedeutungsverschlechterungen etymologisch verwandter Begriffe wie dem *Literaten* (vgl. Fn. 19) und insbesondere dem *idiota*, der im Mittelalter lediglich einen des Lateins nicht Mächtigen bezeichnete, heute jedoch für einen „jemandes Ärger oder Unverständnis hervorrufende[n] törichte[n] Mensch“ (Duden online, s. v. *Idiot, der*, [26.03.2018], Einfügung: T.H.) bzw. „Blöden und Schwachsinnigen“ (Grundmann 1978, 2) steht. Es handelt sich um Formen des Extremen, des „Zuviel oder Zuwenig, des Mißbrauchs oder Nichtgebrauchs der *litterae*, der Schrift“ (Grundmann 1978, 2, Hervorhebung i. O.). Auch die Zuschreibung *Experte* ist „kein Garant für ‚richtige‘, ‚wahre‘ und damit – wie stets erwartet, wenn ‚sachliche Expertise‘ statt ‚emotionaler Mensch‘ das Wort ergreift – ‚objektive‘ Information. Kaum ein Gutachten, das nicht durch ein Gegengutachten widerlegt oder angezweifelt wird.“ (Bovenshulte 2005: 27)

sie „beinahe zur Natur“ (Kant 1999: 21) geworden sei. Doch eben aus diesem Grund sei es umso erstrebenswerter, aus der „selbstverschuldeten Unmündigkeit“ (Kant 1999: 20) herauszutreten, da das Verbleiben in dem wabernden Zustand der Unfreiheit „wider die menschliche Natur, deren ursprüngliche Bestimmung gerade in diesem Fortschreiten besteht“ (Kant 1999: 24) sei. Die Betonung der Religion als Ursache der Unmündigkeit wie sie bei Kant zu finden ist, verweist auf die Bedeutungsverschiebung, die der Laienbegriff erfahren hat: Die religiöse Bedeutung gerät mit dem Bedeutungsverlust der Kirche in öffentlichen Fragen zunehmend in den Hintergrund, während eine epistemologische Bedeutung des Laien als weniger gebildet bzw., kantianisch gesprochen, weniger mündig, an Relevanz gewinnt.²¹



Abb. 2: Lesung einer Tragödie von Voltaire im Salon der Madame Geoffrin (1814), Gabriel Lemonnier, Öl auf Leinwand, 96 x 36 cm, Rouen Musée des Beaux-Arts (<https://goo.gl/26zsdq>, [26.03.2018])

Die neue Mündigkeit spielt sich vor allem in sozialen Räumen ab. Während in den Salongesellschaften (Abb. 2) zumeist Intellektuelle und Philosophen debattierten, wurden Lesekreise (Abb. 3) bewusst gebildet, um Literatur einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Zedelmaier (2015: 7) spricht in diesem Zusammenhang gar von einer „Leserevolution“ im 18. Jahrhundert.

Deutlich wird der unterschiedliche Anspruch der Modi der Informationsvermittlung und des Informationsaustauschs schon, sieht man sich die Ausstattung der Lebensräume an. Während der Salon der Madame Geoffrin in einem herrschaftlichen Hause abgehalten wurde, findet der Lesekreis in Privaträumen statt, die von keinem besonderen Reichtum zeugen, wenngleich auch hier der Unterschied zur wirklichen Bauernklasse durchaus erkennbar ist, diese Form der Teilhabe bedarf gewisser sozialer aber auch monetärer Grundvoraussetzungen. Die Lesekabinette

²¹ Die Bildung des Einzelnen ist auch deshalb von übergeordneter Bedeutung, da die Medienlandschaft zumeist von Zensur geprägt war und Informationen nur selektiert zugänglich waren (vgl. Schiewe 2004: 197–223).

waren Ausdruck eines Bedürfnisses der „sich im 18. Jh. formierende[n] soziale[n] Schicht gebildeter Leser“ (Birkner/Mix 2015: 386). Diese Lesekreise eröffnen nun eine theoretische Perspektive, die Wichter (1994: 42) zur dichotomen Unterscheidung zweier Formen von Laien führt. So gebe es einerseits den „absoluten“ Laien und andererseits den „informierten“ Laien.²² Aufgrund der steigenden Komplexität der Themen ist ihr Verhältnis jedoch nicht abschließend geklärt. Liegt ein exklusives, das heißt sich ausschließendes Verhältnis von Ahnungslosigkeit und Informiertheit vor? Oder muss das Verhältnis vielmehr differenziert betrachtet werden, sodass gleichzeitig Ahnungslosigkeit und Informiertheit über ein Thema vorliegen kann? Letzteres scheint auf den ersten Blick ein Widerspruch zu sein. Betrachtet man dies jedoch im Hinblick auf die Komplexitätssteigerung von wissenschaftlichen Themen, führt die Spezialisierung des Wissens unter Umständen zu einer Form kleinschrittigen Expertentums.



Abb. 3: Lesekabinett (um 1840), Heinrich Lukas Arnold, Öl auf Leinwand, 74 x 89 cm, Deutsches Historisches Museum, Berlin (<https://goo.gl/cbWuB8> [28.03.2018])

Die Mitglieder des Lesekabinetts wären nach der Dichotomie Wichters zu den informierten Laien zu zählen. Es zeigt sich an diesem Beispiel jedoch auch, dass die einzelnen Niveaugruppen durchaus von Durchlässigkeit geprägt sind. Baderschneider/Kessel (2010: 16) bezeichnen

²² Der mediale Einfluss auf Wahrnehmung und Wissen ist in technisierten Zeiten wichtiger Bestandteil des Alltags, der es ermöglicht nahezu ständig auf eine schier grenzenlos wirkende Masse an Informationen zugreifen zu können und sich so über beinahe jedes Thema selbst bilden zu können: „Über die Presse, das Fernsehen und immer mehr auch das Internet erreicht uns kontinuierlich eine Flut an Informationen, die unser Wissen über die Welt maßgeblich prägen. [...] Viele dieser Informationen werden in Feuilletons und Talkshows kommentiert und analysiert, damit bewertet und in bestimmte Raster eingeordnet. Das so gewonnene Wissen bestimmt weithin unser Weltbild, unser Denken und auch unser politisches Verhalten als Bürger. Doch um was für eine Art von Wissen handelt es sich hierbei? Wie steht es mit dem Wahrheitsgehalt?“ (Buchmüller/Jakobeit 2016: 1).

dies als einen „breite[n] Übergangsbereich“. Unklar bleibt, ob sich die Durchlässigkeit nur auf eine direktionale Bewegung „nach oben“ bezieht, das heißt auf den Erwerb von Wissen oder ob auch die Bewegung „nach unten“, also der Verlust von Wissen bzw. die Obsoleszierung dieses Wissens möglich ist. Denkbar wäre dies zum Beispiel im Wissenschaftskontext, wenn der aktuelle Forschungsstand nicht rezipiert wird oder im medizinischen Kontext, beispielsweise bei einer Alzheimer-Erkrankung.

Insgesamt ist an den dichotomen Verwendungsweisen der Begriffe die implizierte Ausschließlichkeit höchst problematisch. Die Übergangsbereiche und Durchlässigkeiten werden durch die Zuschreibung des Nicht-Wissens in Bezug auf den Laien ausgeblendet, wenngleich sie Teil einer umfassenden Konzeptualisierung sein müssen. Dass nämlich einzig vorhandenes Wissen als wertvoll gelten kann (vgl. Hesse 1998: 41), ist wissenschaftlich nicht haltbar: „Ein >Nutzen< des Nichtwissens kann aber auch darin bestehen, immer wieder auf die inhärenten Grenzen vermeintlicher Gewissheiten und scheinbar unbezweifelten (wissenschaftlichen) Wissens aufmerksam zu machen und vor vorschnellem, allzu selbstgewissem Handeln zu warnen.“ (Wehling 2015: 11) Aus diesem Grund soll im Folgenden eine Neuorientierung eingeführt werden, die einen Ansatz zur Lösung des Problems zu geben vermag.

3 Strukturelle Neuordnung der Experten-Laien-Hierarchie

In der Linguistik ist die eben dargestellte Experten-Laien-Hierarchie aus mehreren Gründen nicht zielführend. Die Sprachfähigkeit ist dem Menschen grundsätzlich durch seinen Körperbau gegeben; die Sprachkompetenz erlernt er in den ersten Lebensjahren.²³ Im Laufe des Lebens muss sich jeder Teilnehmer an einer Sprachgemeinschaft täglich zu normativen Fragen und Fragen der Adäquatheit (von sprachlichen Mustern, bspw. varietätenbezogenes Codeswitching) positionieren.²⁴ Aus diesem Grund besteht nicht nur ein prozessuales Wissen von Sprache, sondern auch ein problemlösungsorientiertes Wissen (prozedurales Wissen)²⁵, das sich auf die Möglichkeit, Unklarheiten zu beseitigen, bezieht, indem beispielsweise Nachschlagewerke konsultiert werden.²⁶ Nun erscheint die Leistung, ein Nachschlagewerk zur Klärung einer Frage hinzuzuziehen, nicht besonders hervorhebenswert, doch erfordert dies das Wissen über das Vorhandensein des Lexikons sowie die Kompetenz, sicher zu Antworten zu kommen. Aus diesem Grund muss der linguistische „Lai“ von dem absoluten Laien unterschieden werden. Linguistische „Laien“ zeichnen sich durch die Fähigkeit aus, eigene Antworten und Lösungen zu finden, die nicht immer mit der fachwissenschaftlichen Vorstellung kongruieren (müssen), aufgrund von innergruppalen Normbildungsprozessen aber durchaus eine Legitimität besitzen. Problematisch ist jedoch auch der Expertenbegriff, da Ordnungskategorien, die einen

²³ Das Erlernen von Sprachkompetenz wird vor allem durch die nativistische Theorie Noam Chomskys negiert. Diese Ansätze betonen die Angeborenheit von Sprachkompetenz. Die Spracheinstellungsforschung (folk linguistics und Wahrnehmungsdialektologie) versteht sich selbst jedoch als kognitive Theorie in der Tradition von Adele Goldberg, George Lakoff und Ronald W. Langacker, vgl. dazu einleitend Evans/Green (2006).

²⁴ „[D]er Wissenserwerb [ist] unverrückbar in die Gesamtbiographie eingefügt“ (Schütz/Luckmann 2003: 177).

²⁵ Der Unterschied zwischen prozessualen und prozeduralem Wissen ist in der Bewusstheit der kognitiven Prozesse begründet. Während bei prozeduralem Wissen nach diesem Verständnis aktiv und damit bewusst nach Problemlösungsstrategien gesucht wird, werden beim prozessualen Wissen lediglich Muster unbewusst angewendet und umgesetzt.

²⁶ „Nur weil Deutsch die Muttersprache eines Menschen ist, ist dieser sicher kein Profi, aber er wird dadurch auch nicht automatisch zum Laien.“ (Baderschneider/Kessel 2010: 16)

Experten als solchen qualifizieren nicht bzw. unzureichend erörtert werden. So werde die traditionelle Laienlinguistik zum Teil von *selbsternannten* Experten (vgl. Baderschneider/Kessel 2010: 9) betrieben. Außerdem ist die Rolle der Experten als Norm- und Wissensinstanzen in Bezug auf Sprache fragwürdig, da der Einfluss von Deduktivität auf wandelbare, autonome Systeme wie die Sprache gering ist:²⁷ „Das soziale Prestige, die gesellschaftliche Autorität und der Einfluss von Experten werden noch dadurch erhöht, dass sie insbesondere auf zusätzliches, inkrementelles Wissen zugreifen können“ (Stehr/Adolf 2015: 56). Für die Sprache gilt jedoch, dass aufgrund der Erfahrungsbasiertheit des Wissens die gemeinhin als Laien bezeichneten Sprachteilnehmer auf inkrementelles Wissen zurückgreifen können und dieses auf eigene Weise verarbeiten und organisieren. Der den Unterschied produzierende Faktor ist vielmehr die ungleichmäßige Entwicklung des Wissens sowie die unterschiedliche Fokussierung von Aspekten des Wissensgegenstandes, hier der Sprache. Während Laien primär solche Aspekte fokussieren, die für sie im Alltag als Problemlösungsstrategien wirken können, liegt im Bewusstsein der Experten auch eine Form des abstrahierten, spezialisierten Wissens, das durch die institutionalisierten Rollen der Experten (re-)produziert werden kann. Daher findet innerhalb eines metasprachlichen Diskurses eine Fokussierung statt, aber nicht auf deduktiv-oktroyierte Themen, sondern vielmehr auf Themen, die durch die laikale Beschäftigung mit einem Subjekt entfaltet werden:

Die scheinbar umfassende Bereitstellung von intersubjektiv zugänglichem Wissen in objektiver Form, insbesondere in der aktuellen digitalen Welt des Internet [sic!], unterfüttert eine Reihe von gesellschaftlichen Vorstellungen, die sich jedoch vielleicht als Illusionen entpuppen: so etwa, dass Wissen mehr oder weniger *gleichmäßig* hergestellt wird [...] oder dass Wissen demokratisch verfügbar ist und dass die Summe allen Wissens einen erkennbaren Nutzen für die Gesellschaft insgesamt repräsentiert.

(Stehr/Adolf 2015: 59, Einfügung: T. H.)

Innerhalb der Laien-Linguistik geht es nun genau um jene gesellschaftlich vorherrschenden „Illusionen“, die Stehr/Adolf ansprechen. Bemerkenswert ist hierbei insbesondere, dass sie von „hergestelltem Wissen“ sprechen. Dieser konstruktivistische Wissensbegriff ist auch für die Laien-Linguistik grundlegend. Allerdings geht es innerhalb von laienlinguistischen Diskursen eben exakt um die gleichmäßige Herstellung von Wissen, da beide funktionale Räume (Sprechergruppe im Alltag versus Fachwissenschaft) aufeinandertreffen und so das Wissen diskursiv aushandeln, ohne dass Machtstrukturen diesen Prozess beeinflussen oder behindern.

Für die Linguistik sind aufgrund dieser Gleichberechtigung zwei andere Begriffe, die hiermit eingeführt werden sollen, sinnstiftender: „Amateur“ und „Profi“.²⁸ Abb. 4 verdeutlicht die

²⁷ Der beschränkte Einfluss der Deduktivität rührt daher, dass sich Normen in Bezug auf Sprache aus dem System selbst herausbilden und die Sprachnutzer die regelnde Norminstanz darstellen. Auch wenn die Sprachbenutzer in eine bereits existierende Norm sozialisiert werden, sind anschließend Normveränderungen durchaus möglich (vgl. Hundt 2009). Als Normkategorie dient hier primär die Funktionalität einer sprachlichen Einheit, sodass Einheiten ausgewählt werden, die das Ziel der funktionierenden Kommunikation schließlich bestmöglich erreichen können. Der Duden als Kodex bildet diese Normen im Anschluss lediglich ab.

²⁸ Wie Baderschneider/Kessel (2010: 14) feststellen, „erscheint es wenig hilfreich, gerade den Bereich, der sich damit beschäftigt, die Öffentlichkeit in Sprachfragen zu beraten [Laienlinguistik im Sinne Antos‘, T.H.], mit einem

Grade steigender Professionalisierung. Während der Laie gänzlich unprofessionalisiert ist, gibt es beim Amateur Professionalisierungstendenzen, die aber durchaus strukturelle Eigenheiten und Divergenzen im Vergleich zum Experten und Profi aufweisen können. Diese strukturellen Eigenheiten offenzulegen, muss ein Anliegen einer Amateurlinguistik sein.²⁹ Profis und Experten unterscheiden sich nicht zwangsläufig durch ein unterschiedliches Maß an Wissen, konstituierend ist hier vielmehr die institutionelle Rolle. Ein Sprachexperte kann beispielsweise auch ein Mitglied eines Heimatvereins sein, der Sprachpflege betreibt. Ein Profi ist hingegen institutionell in einen Rahmen eingebunden, er beschäftigt sich qua Beruf mit Sprache. In weiteren Forschungsarbeiten müssen jedoch auch innerhalb der Kategorien Amateur – Profi weitere Ausdifferenzierungen vorgenommen werden, da auch innerhalb der Professionalisierungsebenen durchaus Kompetenzdivergenzen existieren können (vgl. z. B. Linguistik-Professor versus Mitarbeiter in Kommunikationsberatung).

In Abb. 4 finden sich neben den Professionalisierungsgraden Laie – Amateur – Experte – Profi auch Zwischenstufen, die hier mit dem Präfix Neo- bezeichnet sind.³⁰ Diese bezeichnen den Übergangsbereich, der durch eine intensivere Beschäftigung erreicht werden kann. Insofern findet eine Art der Rückdeutung des Laienkonzeptes durch den Amateurbegriff statt: „Fast dieselbe Bedeutung [als Analphabet, T. H.] hat aber spätestens seit Augustin das Wort *idiota* angenommen, das ursprünglich als lateinisches Lehnwort aus dem Griechischen den Privatmann im Unterschied zum öffentlich wirkenden Amtsträger bezeichnete“ (Grundmann 1978: 6). So kann das Ziel nicht lauten, öffentliche Sprachkritik (vgl. Kilian/Niehr/Schiewe 2016: 71–111) und metasprachliche Diskurse als die von *illiterati*, von Ungebildeten und Unwissenden zu diskreditieren, sondern sie müssen vielmehr als solche von „Privatpersonen“ qualifiziert werden. Es bleibt festzuhalten, dass nach der hier vorgestellten Systematik im Kontext von Sprachwissen nicht von Laien gesprochen werden kann.³¹ Laien und Experten unterscheiden sich vor allem hinsichtlich ihres Zugangs zu Wissen. Damit ist einerseits der reine Erwerb von Wissen gemeint, da Experten andere Informationsquellen zur Verfügung haben, andererseits aber auch das eigene Verhältnis zu den Wissensbeständen. Ein Experte kann das eigene Wissen in stärkerem Maße reflektieren und es in einen Gesamtzusammenhang einbetten. Das Begriffspaar Amateur-Profi unterscheidet sich primär in der institutionellen Rolle. Auch wenn es hier Komplexitätsunterschiede geben kann, so lässt sich konstatieren, dass Theoriebildung in beiden Domänen stattfindet. Bei der amateurhaften Theoriebildung werden schließlich lediglich andere

in der Alltagsprache negativ konnotierten Wort zu belegen.“ Sie wollen des Weiteren diesen Begriff aber nicht in Frage stellen, da er sich im Fach etabliert habe. Ein unzureichender und unpassender Begriff muss jedoch in der Fachwissenschaft hinterfragt werden, da Konzepte durch begriffliche Schärfung ebenfalls an Kontur gewinnen können. Aus diesem Grund wird die begriffliche Neuorientierung an dieser Stelle angestrebt. Die Begriffe *Profi* und *Amateur* finden sich bereits im Ansatz bei Baderschneider/Kessel (2010), sollen hier jedoch für die weitere Verwendung in der Forschung empfohlen werden.

²⁹ Niebuhr (2014: IX) hält fest; „Es geht darum, das Verstehen zu verstehen.“ Dieser bewusst doppeldeutige Satz weist darauf hin, dass Anspruch der Linguistik zum einen sein muss, auditive (Miss-)Verstehensprozesse (d. h. auf phonetischer Ebene) offenzulegen, andererseits aber auch kognitive Prozesse des (Miss-)Verstehens zu erklären.

³⁰ Dieser Darstellung ist ein eigener Zeitbegriff zugrunde gelegt, der sich nicht nur auf das Fortschreiten der Zeit selbst, sondern auch auf einen Kompetenzzuwachs und Wissenserwerb bzw. die aktive Auseinandersetzung und Durchdringung eines Themas bezieht.

³¹ In anderen Kontexten (bspw. Naturwissenschaften) sind Laien selbstverständlich dennoch denkbar.

Foki gesetzt. Profis sind schließlich institutionell in einen Rahmen gebunden. Die Unterscheidung von Laie und Amateur wird insbesondere durch die Bereiche Zeit sowie Intensität markiert. Während Laien sich situativ mit Themen ohne wirklich Intention beschäftigen, haben Amateure ein Bedürfnis, das zur Beschäftigung mit einem Thema führt. Das Bedürfnis entsteht aus einem gesteigerten Bewusstsein, das schließlich auch Voraussetzung für amateurhafte Theorien (d. h. subjektive Theorien) ist. Die in Abb. 4 angesprochenen ‚Grade der Professionalisierung‘ schließen also nicht nur die Einbindung in einen institutionellen Rahmen, sondern auch die Intensität, Reflexion bzw. das Reflexionspotential sowie die Kontextualisierung ein.

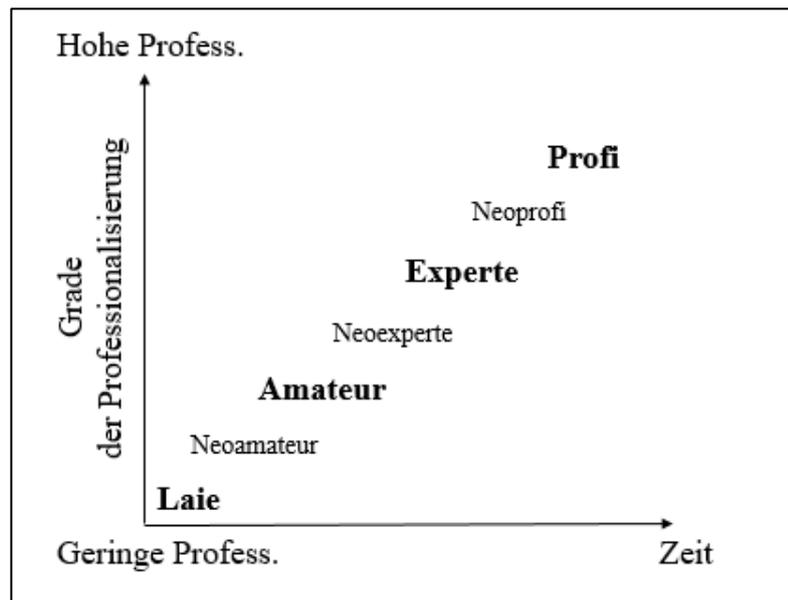


Abb. 4: Darstellung steigender Professionalisierungsgrade in Abhängigkeit zur Zeit (eigene Darstellung)

Bemerkt werden muss im Zuge der Rückdeutung des Bedeutungskonzeptes „Amateur“, dass die *idiotae* im Mittelalter keinesfalls vollständig unwissend sein mussten:

Illitterati und idiotae, die also des Lateins, des Lesens und Schreibens unkundig waren, brauchten jedoch deshalb keineswegs »ungebildet« zu sein, sie konnten vielmehr gleichwohl oft auf ihre Laienweise hochgebildet sein. Denn neben der literarisch-lateinischen Bildung mit ihrer schriftlichen Überlieferung blieb immer eine andersartige Laien- und Adelsbildung lebendig wirksam mit ihren eigenen vielfältigen Traditionen, die nicht geschrieben und gelesen, sondern »gesungen und gesagt« wurden auf den Adels- und Bauernhöfen, gehört und gemerkt. Sie ist nur schwerer zu beobachten, weil naturgemäß weniger Zeugnisse von ihr überliefert sind.

(Grundmann 1978: 8)

Die divergierenden Prozesse und Strukturen sind also ebenso konstitutiv für amateurhaftes Wissen wie problemauslösend in Diskursen. In Diskursen, in denen Profis und Amateure aufeinandertreffen, können die unterschiedlichen Herangehensweisen Missverstehen produzieren und zu gegenseitiger Ablehnung führen. Aus diesem Grund muss ein gegenseitiges Verständnis von Prozessen und diskursiven Normen geschaffen werden, wobei sich der Profi am Amateur orientieren muss. Die ausschließliche Orientierung des Profis am Gegenstand selbst ist hier nicht ausreichend, da so die Missverstehensproblematik gefördert und schließlich die Aufrechterhal-

tung des Diskurses gefährdet wird. Diese Orientierungsleistung begründet sich also im Gewährleisten des kommunikativen Erfolgs im Amateur-Profi-Diskurs.

Die innerdiskursiv strukturierte, angedeutete Vermittlungstendenz verdeutlicht zwei Sichtweisen von Amateurlinguistik: 1. Die Amateurlinguistik kann mit Antos (1996) als Linguistik **für** Amateure begriffen werden. Hierbei geht es schließlich um die Vermittlung linguistischer Inhalte einschließlich einer Komplexitätsreduktion, um so Fachwissenschaft einem breiten Publikum didaktisch aufbereitet zu vermitteln. Schließlich kann Amateurlinguistik aber auch 2. als Linguistik *von* Amateuren begriffen werden. Hierbei geht es nicht mehr um die Komplexitätsreduktion von Fachwissenschaft, sondern um die Exploration der „andersartigen Laienbildung“ (Grundmann 1978: 8) bzw. „Alternativ-Linguistik“ (Antos 1996: 9), die sich „unabhängig von der Fachwelt gebildet“ (Baderschneider/Kessel 2010: 9) habe.

Profis und Amateure nehmen, indem sie miteinander kommunikativ interagieren, an einem Diskurs teil. Hierbei ist jedoch ihre Rolle zunächst nicht expliziert, sie konstituiert sich erst im Moment des Beginns dessen, was Felder (2006: 17) als „S e m a n t i s c h e n K a m p f“ bezeichnet. Für den Beginn ist zentral, dass 1. das Thema des Diskurses (Diskursobjekt) definiert und 2. ein erster Wissensaustausch vorgenommen wurde. Innerhalb eines solchen agonalen Diskurses sieht Wichter (1994: 62) die Gefahr, dass Laien (Begriff Wichters) als Personen angesehen würden, „die nicht nur ‚Nichtsköner‘ sind, sondern auch sich selbst nicht hinreichend behaupten können, so dass sie für fremde Interessen ausnutzbar werden.“ Insofern soll der Amateur-Profi-Diskurs als Diskurs zweier Subjekte verstanden werden, deren Rollen sich erst im Fortschreiten des Diskurses selbst herausbilden und anschließend verfestigen. Das Verfestigen mündet hierbei sogleich nicht in einer statischen Rollenverteilung, die anschließend schematisch auf folgende Diskurse anzuwenden ist. Vielmehr dient die verfestigte Rollenzuweisung als Orientierungshilfe innerhalb des bestimmten Diskurses und findet bei Verlassen bzw. Neufassung eines anderen Diskurses erneut statt. Die Deutungshoheit innerhalb eines Diskurses obliegt nicht automatisch dem Profi, er bringt eine Sichtweise ein, die der des Amateurs gleichberechtigt gegenüber steht, das heißt: Im Formationssystem stehen die eigenen ausformulierten Aussagen der Amateure denen der Profis gegenüber und müssen damit als gültige Tatsachen, die möglicherweise auf eigenen Schlussverfahren (Alltagslogik, vgl. Kap. 4) und anderen (semi-)systematischen Prinzipien, die nicht mit den wissenschaftlichen Auffassungen kongruieren müssen, beruhen. Aufgrund dieser Ausdeutungsprozessualität, die jeder diskursiven Kommunikation inhärent ist, existieren keine Abhängigkeiten, die durch präexistente Machtstrukturen (vgl. Experten und Laien) determiniert sind. Vielmehr existieren Abhängigkeiten lediglich in der Form, dass ein Diskurs ohne die Bereitschaft der Teilnehmer etwas beizutragen, nicht entstehen kann. Insofern ist der Diskurs selbst von seinen Teilnehmern abhängig, die Teilnehmer als Subjekte sind untereinander aber eigenständig und selbstbestimmt. Die eigenen Vorstellungen und Herangehensweisen an das Diskursobjekt sind hierbei in höchstem Maße flexibel: „Der Fortgang des Wissenserwerbs ist also mit dem Erfahrungsablauf identisch“ (Schütz/Luckmann 2003: 179).

Schon die genaue Ausdeutung des Themas des Diskurses, das Diskursobjekt, bedarf erster Aushandlungsprozesse. Hierbei wird in einer Amateurlinguistik jedoch stets der Amateur als Repräsentant der Öffentlichkeit die Macht über Themensetzungen besitzen, da die fachinternen

Diskussionen in der Regel die außerfachliche Mehrheit nur eingeschränkt interessieren:

Ein Fach, das sich nicht an den Fragen und Bedürfnissen einer außerfachlichen Öffentlichkeit orientiert, läuft Gefahr, nur noch Fragen zu beantworten und Bedürfnisse zu erfüllen, die aus dem Fach selbst kommen. Anders gesagt: Es bietet Antworten an, wo Menschen außerhalb des Faches gar keine Fragen haben, es verliert damit seine Bodenhaftung, es gerät tendenziell zu einem elitären Zirkel. Je mehr es das tut, desto mehr verliert es an öffentlicher Reputation, es sinkt letztendlich zum Orchideenfach herab.

(Ortner/Sitta 2003: 11f.)

Die Aufgabe der Fachwissenschaft besteht darin, die Themen, die sich im Bewusstsein der Öffentlichkeit befinden zu explizieren, um anschließend angemessen darauf reagieren zu können. Das Themensetting bietet dann den Raum, in dem durch den semantischen Kampf die diskursive Deutungshoheit erlangt werden kann. Für solche linguistischen Amateur-Profi-Diskurse ist konstitutiv, dass die Machtausübung, die in anderen Diskursen häufig durch Abhängigkeiten, die durch ein Vermittlungsverhältnis produziert und reproduziert werden, nicht automatisch bei dem Profi liegt. Dies folgt im weitesten Sinne aus dem Grundsatz, dass jede Erkenntnis sprachabhängig – und damit konstruiert – sei (vgl. Felder 2009: 11). Dieser Grundsatz ist schließlich auch die Basis für den Wissensbegriff, der innerhalb der Amateurlinguistik sozialkonstruktivistisch (vgl. Konerding 2015) verstanden wird.

4 Die Struktur amateurhaften Wissens

Der „interpersonale Aktionismus“ (Link 2005: 78), dessen Resultat die Generierung von Wissen ist, steht im Zentrum des Interesses der Amateurlinguistik. Die Aktivität der Diskurssubjekte als Teil eines (Gesellschafts-/Sprach-/Handlungs-)Systems führt zur Etablierung (Typisierung) von diskursiv ausgehandeltem Wissen und zur Bildung eines „Elementardiskurses“ (Link 2005: 79), der die sozial gültigen Wissensbestände („Alltagswissen“) beinhaltet. Innerhalb dieser Wissensgemeinschaft kann der Vorrat an Wissensbeständen stets erweitert und/oder verändert werden, wobei bedacht werden muss, dass sich amateurhafte Sprachwissen nicht durch Kohärenz auszeichnet, weswegen der „lebensweltliche Wissensvorrat nicht das Ergebnis rationaler Denkvorgänge in der theoretischen Einstellung“ (Schütz/Luckmann 2003: 177) ist. So folgt das amateurhafte Wissen eigenen interpretativen Schemata, es lässt sich eingeschränkt explizieren und ist in sich nicht zwingend widerspruchsfrei (vgl. Antos 1996: 163 sowie Hundt 2017: 138–146).³² Das amateurhafte Wissen hat vielmehr die Funktion eines „kognitive[n] Ordnungsschema[s], dem ein bestimmtes Kollektiv in einer gegebenen historischen und kulturellen Situation ontologischen Status *zuspricht*“ (Spitzmüller 2009: 114, Herv. i. O.) Aufgrund der sozio-kulturellen Strukturen, in denen dem Wissen eine allgemeingültige Bedeutung zugesprochen wird hat das Wissen sowohl perspektivischen (vgl. Spitzmüller 2009: 114) wie situativen Charakter. Die situative Form des Wissens bezieht sich hier jedoch nicht auf eine Variabilität und Orientierungslosigkeit, sondern meint vielmehr die Neuorientierung in verschiedenen **Situationen**, die zu einer Evaluation von Adäquatheitsansprüchen führt. Die Wissensbestände selbst sind vielmehr antisituativ, sie sind Grundlage für „kohärente“ (Spitzmüller 2009: 188) Sprachtheorien, wobei kohärent hier nicht im klassischen wissenschaftlich-logischen Sinn zu

³² Die fehlende Widerspruchsfreiheit amateurhaften Sprachwissens lässt sich mithilfe alltagslogischer Schlüsse erklären, vgl. dazu Kienpointner (1992).

verstehen ist, sondern vielmehr die Hermetik amateurhafte Theorien bezeichnet, die auf individuellem Erfahrungswissen basieren und sich so ohne den Einfluss Dritter bilden und verfestigen. Diese Abgeschlossenheit schließt an die „Erfahrungsresistenz“, durch die sich derartige Theorien auszeichnen an (vgl. Hundt 2017: 142). So sind vorgefasste Meinungen, die sich kulturell verfestigen (z. B: „Frauen können nicht einparken.“ und „Männer können nicht zuhören.“) auch durch andersartige Alltagswahrnehmungen nicht revidierbar, sie bleiben weiterhin gültige Wahrnehmungen und werden auch weiterhin kulturell verbreitet.

Die den kognitiven Prozessen eigenen Methodiken gilt es durch empirische Erhebungsverfahren in amateurlinguistischer Forschung ebenso zu explizieren, wie die Wissensinhalte, die idealerweise durch metasprachliche Äußerungen erhoben werden können. Hierbei zeichnet sich die Reproduktion amateurhaften Wissens durch Äußerungen auf der Ebene der Metasprache (sekundäre Ebene in der Theorie der Aussagestufen) aus. Metametasprache wird zumeist aufgrund der dazu erforderlichen Abstraktionsfähigkeit nicht erreicht. Inwiefern durch metasprachliche Kommentare subjektives und objektives Wissen hervorgebracht werden und welche Prozesse nötig sind, um amateurhaftes Wissen überhaupt zu aktivieren (zum Begriff des inaktiven Wissens vgl. Hoffmeister 2017: 257 sowie Hoffmeister i. E.), kann an dieser Stelle nicht näher beschrieben werden.

5 Schlussbetrachtungen

Dass die Fähigkeit zur Metakommunikation und Metasprache in amateurhaften Diskursen gegeben ist, weist darauf hin, dass die Konzeption eines „linguistischen Laien“ für die Linguistik respektive die Spracheinstellungsforschung nicht mit denen der klassischen Forschung einhergeht. Für die Linguistik bedarf es aufgrund der in Kap. 3 dargestellten Voraussetzungen einer Neukonzeptualisierung, die aufgrund der verfestigten Strukturen (insbesondere die Semantik) des Laien-Begriffs nicht durch einen bloßen Bedeutungswandel erreicht werden kann. Die Neukonzeptualisierung (vgl. Kap. 3) hat deshalb auch eine begriffliche Neuorientierung zur Folge, die sich bewusst von den bisherigen Erkenntnissen und Vorgehensweisen (vgl. Kap. 2) abzugrenzen versucht. Aufgrund der sozio-kulturellen Voraussetzungen der postmodernen Gesellschaft sieht sich die Aufwertung des Laienbegriffs zum Amateur in der Tradition der Aufwertung des Wissens durch die Informationsgesellschaft. Insgesamt hat sich gezeigt, dass die begriffliche Schärfung ein zentrales Anliegen neuerer Forschungsgebiete sein muss. Für die Amateurlinguistik wurde hier ein erster Versuch unternommen, der sicherlich auch für Tochterdisziplinen wie die Wahrnehmungsdialektologie fruchtbar sein kann. Die theoretischen Konzepte, die auf eine nähere Auseinandersetzung mit dem Amateurbegriff folgen (Wissen, Wahrheit, Wahrnehmung etc.) müssen in Anschlussstudien konkretisiert und definiert werden.

Doch nicht nur die theoretischen Überlegungen führen zu einer Neuorientierung. Auch die zahlreichen Studien zu Sprach- und Dialektwissen haben gezeigt, dass in der Gruppe der Sprachbenutzer sehr wohl Bewusstsein und Wissen zu eigenen und fremden Sprachen (und Dialekten) vorhanden ist (vgl. den Überblick zum Forschungsstand in Hundt 2018). Im Kontext dieses Forschungsparadigmas, in dem die Amateure im Zentrum stehen, ist also der Explorator nicht mehr Experte seines Faches, er macht den „Laien“ durch seine Erhebung für einen kurzen Moment zum Experten und sich selbst, zumindest aus inhaltlicher Sicht, zum Laien.

Literaturverzeichnis

- Anders, Christina Ada (2010): *Wahrnehmungsdialektologie. Das Obersächsische im Alltagsverständnis von Laien*. Berlin/New York, de Gruyter. (= *Linguistik – Impulse und Tendenzen* 36).
- Antos, Gerd (1996): *Laien-Linguistik. Studien zu Sprach- und Kommunikationsproblemen im Alltag. Am Beispiel von Sprachratgebern und Kommunikationstrainings*. Tübingen: Niemeyer. (= *Reihe Germanistische Linguistik* 146).
- Aristoteles (1995): *Metaphysik*. Nach der Übersetzung von Hermann Bonitz, bearbeitet von Horst Seidl. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft. (= *Philosophische Schriften in sechs Bänden* 5).
- Baderschneider, Nina/Kessel, Katja (2010): „Laienlinguistik – Profilinguistik. Kommunikationsmodelle und Definitionen“. In: Greule, Albrecht/Kessel, Katja (eds.): *Linguistik zwischen Profis und Laien. Beiträge von Studierenden der Germanistik*. München, Martin Meidenbauer Verlagsbuchhandlung: 9–25. (= *Forum Sprachwissenschaften* 7).
- Bausch, Karl-Heinz (2001): „Wissenstransfer unter Jugendlichen in Alltagsgesprächen“. In: Wichter, Sigurd/Antos, Gerd (eds.): *Wissenstransfer zwischen Experten und Laien. Umriss einer Transferwissenschaft*. In Zusammenarbeit mit Daniela Schütte und Oliver Stenschke. Frankfurt a. M. etc., Lang: 317–330. (= *Transferwissenschaften* 1).
- Becker-Mrotzek, Michael (2001): „Vermittlung von Diskurswissen und kommunikativen Fertigkeiten“. In: Wichter, Sigurd/Antos, Gerd (eds.): *Wissenstransfer zwischen Experten und Laien. Umriss einer Transferwissenschaft*. In Zusammenarbeit mit Daniela Schütte und Oliver Stenschke. Frankfurt a. M. etc., Lang: 331–346. (= *Transferwissenschaften* 1).
- Birkner, Nina/Mix, York-Gothart (2015): „Öffentlichkeit“. In: Thoma, Heinz (ed.): *Handbuch Europäische Aufklärung. Begriffe, Konzepte, Wirkung*. Stuttgart/Weimar, Metzler: 385–394.
- Borst, Arno (1980): „Laie“. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Band 5. L–Mn. Herausgegeben von Joachim Ritter und Karlfried Gründer. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Sp. 8–10.
- Bovenschulte, Marc (2005): „Public Understanding of Science“. In: Antos, Gerd/Wichter, Sigurd (eds.): *Wissenstransfer durch Sprache als gesellschaftliches Problem*. Frankfurt a. M. etc., Lang: 27–35. (= *Transferwissenschaften* 3).
- Buchmüller, Wilfried/Jakobeit, Cord (2016): „Wissen und Wissenschaft“. In: Buchmüller, Wilfried/Jakobeit, Cord (eds.): *Erkenntnis, Wissenschaft und Gesellschaft. Wie Forschung Wissen schafft*. Heidelberg, Springer: 1–8.
- Burkard, Torsten et. al. (2013): „Einleitung“. In: Burkard, Torsten et al. (eds.): *Natur – Religion – Medien. Transformationen frühneuzeitlichen Wissens*. Berlin, Akademie Verlag: 7–15. (= *Diskursivierung von Wissen in der frühen Neuzeit* 2).
- Campenhausen, Jutta von (2014): *Wissenschaft vermitteln. Eine Anleitung für Wissenschaftler*. Wiesbaden: Springer VS.
- Dernbach, Beatrice/Kleinert, Christian/Münder, Herbert (eds.) (2012): *Handbuch Wissenschaftskommunikation*. Wiesbaden: Springer VS.
- Dickinson, Janis L./Bonney, Rick (2012): *Citizen Science. Public Participation in Environmental Research*. Ithaca/London: Cornell Univ. Press.
- Ducasse, Curt John (1940): „Propositions, Opinions, Sentences and Facts“. *Journal of Philosophy* 37: 701–711.

- Evans, Vyvyan/Green, Melanie (2006): *Cognitive Linguistics. An Introduction*. Edinburgh: Edinburgh Univ. Press.
- Felder, Ekkehard (2006): „Semantische Kämpfe in Wissensdomänen. Eine Einführung in Benennungs-, Bedeutungs- und Sachverhaltsfixierungs-Konkurrenzen“. In: Felder, Ekkehard (ed.): *Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften*. Berlin/New York, de Gruyter: 13–46. (= *Linguistik – Impulse und Tendenzen* 19).
- Felder, Ekkehard (2009): „Das Forschungsnetzwerk „Sprache und Wissen“ – Zielsetzung und Inhalte“. In: Felder, Ekkehard/Müller, Marcus (eds.): *Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerkes „Sprache und Wissen“*. Berlin/New York, de Gruyter: 11–18. (= *Sprache und Wissen* 3).
- Finke, Peter (2014): *Citizen Science. Das unterschätzte Wissen der Laien*. Mit einem Nachwort von Ervin Laszlo. München: oekom Verlag.
- Gatz, Erwin (ed.) (2008): *Laien in der Kirche*. Freiburg i. Br.: Herder. (= *Geschichte des kirchlichen Lebens* 8).
- Grundmann, Herbert (1978): „Litteratus – illitteratus. Der Wandel einer Bildungsnorm vom Altertum zu Mittelalter“. In: Grundmann, Herbert (ed.): *Ausgewählte Aufsätze. Teil 3. Bildung und Sprache*. Stuttgart, Hiersemann: 1–66. (= *Schriften der Monumenta Germaniae Historica* 25/3).
- Hauschild, Wolf-Dieter (2002): „Laie. Kirchengeschichtlich“. In: *Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft*. Band 5, L–M. Herausgegeben von Hans Dieter Betz et al., Vierte, völlig neu bearbeitete Auflage. Tübingen, Mohr Siebeck: Sp. 18–21.
- Hesse, Hans Albrecht (1998): *Experte, Laie, Dilletant. Über Nutzen und Grenzen von Fachwissen*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Hoffmeister, Toke (2017): „Der Einfluss der regionalen Herkunft auf das Dialektwissen linguistischer Laien“. In: Hundt, Markus/Palliwoda, Nicole/Schröder, Saskia (eds.): *Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien. Ergebnisse des Kieler DFG-Projektes*. Berlin/Boston, De Gruyter: 213–261.
- Hoffmeister, Toke (i. E.): „Die Aktivierung inaktiver Wissensbestände. Zur Repräsentation dialektologischen Wissens“. In: Hundt, Markus et al. (eds.): *Regiolekte – objektive Sprachdaten und subjektive Wahrnehmung*. Tübingen: Narr. (= *Studien zur deutschen Sprache*).
- Hundt, Markus (2009): „Normverletzungen und neue Normen“. In: Konopka, Marek/Strecker, Bruno (eds.): *Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch*. Berlin/New York, de Gruyter: 117–140. (= *Institut für Deutsche Sprache, Jahrbuch* 2008).
- Hundt, Markus (2017): „Struktur und Komplexität des linguistischen Laienwissens“. In: Hundt, Markus/Palliwoda, Nicole/Schröder, Saskia (eds.): *Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien. Ergebnisse des Kieler DFG-Projektes*. Berlin/Boston, De Gruyter: 121–159.
- Hundt, Markus (2018): „Wahrnehmungsdialektologie – quo vadis?“ In: Lenz, Alexandra/Plewnia, Albrecht (eds.): *Variation – Normen – Identitäten*. Berlin/Boston, de Gruyter: 99–126. (= *Germanistische Sprachwissenschaft um 2020* 4).
- Hundt, Markus/Anders, Christina Ada/Lasch, Alexander (2010): „Gegenstand und Ergebnisse der Wahrnehmungsdialektologie (Perceptual Dialectology)“. In: Hundt, Markus/Anders,

- Christina Ada/Lasch, Alexander (eds.): „*Perceptual Dialectology*“. *Neue Wege der Dialektologie*. Berlin/New York, de Gruyter: XI–XXI. (= *Linguistik – Impulse und Tendenzen* 38).
- Hundt, Markus/Palliwoda, Nicole/Schröder, Saskia (2017): „Einleitung. Das DFG-Projekt *Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien*“. In: Hundt, Markus/Palliwoda, Nicole/Schröder, Saskia (eds.): *Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien. Ergebnisse des Kieler DFG-Projektes*. Berlin/Boston, de Gruyter: 1–11.
- Imbach, Ruedi (1989): *Laien in der Philosophie des Mittelalters. Hinweise und Anregungen zu einem vernachlässigten Thema*. Amsterdam: Grüner. (= *Bochumer Studien zur Philosophie* 14).
- Irwin, Alan (1995): *Citizen Science. A study of people, expertise and sustainable development*. London/New York: Routledge. (= *Environment and Society*).
- Jörns, Klaus-Peter (2002): „Laienpredigt“. In: *Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft*. Band 5, L–M. Herausgegeben von Hans Dieter Betz et. al., Vierte, völlig neu bearbeitete Auflage. Tübingen, Mohr Siebeck: Sp. 34–35.
- Kant, Immanuel (1999): „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“ In: Kant, Immanuel: *Was ist Aufklärung? Ausgewählte kleine Schriften*. Herausgegeben von Horst D. Brandt. Mit einem Text zur Einführung von Ernst Cassirer. Hamburg, Meiner: 20–27. (= *Philosophische Bibliothek* 512).
- Kienpointner, Manfred (1992): *Alltagslogik. Struktur und Funktion von Argumentationsmustern*. Stuttgart: Frommann-Holzboog. (= *Problemata* 126).
- Kilian, Jörg/Niehr, Thomas/Schiewe, Jürgen (2016): *Sprachkritik. Ansätze und Methoden der kritischen Sprachbetrachtung*. 2. Auflage. Berlin/Boston: de Gruyter. (= *Germanistische Arbeitshefte* 43).
- Klein, Wolf-Peter (2011): „Die deutsche Sprache in der Gelehrsamkeit der frühen Neuzeit. Von der *lingua barbarica* zur *HauptSprache*“. In: Jaumann, Herbert (ed.): *Diskurse der Gelehrtenkultur in der frühen Neuzeit. Ein Handbuch*. Berlin/New York, de Gruyter: 465–516.
- Konerding, Klaus-Peter (2015): „Sprache und Wissen“. In: Felder, Ekkehard (ed.): *Handbuch Sprache und Wissen*. Berlin/Boston, de Gruyter: 57–80. (= *Handbücher Sprachwissen* 1).
- Link, Jürgen (2005): „Warum Diskurse nicht von personalen Subjekten ‚ausgehandelt‘ werden. Von der Diskurs- zur Interdiskurstheorie“. In: Reiner Keller et al. (eds.): *Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung*. Konstanz, UVK Verlagsgesellschaft: 77–99. (= *Erfahrung – Wissen – Imagination, Schriften zur Wissenssoziologie* 10).
- Minorita, Alexander (1955): *Expositio in Apocalypsim*. Herausgegeben von Alois Wachtel. Weimar, Hermann Böhlau Nachfolger. (= *Monumenta Germaniae Historica* 1). <https://goo.gl/Yk5Riq> [23.03.2018].
- Niebuhr, Oliver (2014): „Vorwort“. In: Niebuhr, Oliver (ed.): *Formen des Nicht-Verstehens*. Frankfurt a. M. etc., Lang: IX–XV. (= *Kieler Forschungen zur Sprachwissenschaft* 5).
- Niedzielski, Nancy A./Preston, Dennis R. (2003): *Folk Linguistics*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Ortner, Hanspeter/Sitta, Horst (2003): „Was ist der Gegenstand der Sprachwissenschaft?“ In: Linke, Angelika/Ortner, Hanspeter/Portmann-Tselikas, Paul R. (eds.): *Sprache und mehr*.

- Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis.* Tübingen, Niemeyer: 3–64. (= *Reihe Germanistische Linguistik* 245).
- Patzig, Günther (1996): „Satz und Tatsache“. In: Patzig, Günther (ed.): *Gesammelte Schriften IV: Theoretische Philosophie.* Göttingen, Wallstein Verlag: 9–42.
- Platon (2001): „Theaitetos“. In: Platon: *Theaitetos. Der Sophist. Der Staatsmann. Werke in acht Bänden.* Band 6. Herausgegeben von Gunther Eigler. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft: 1–217.
- Popper, Karl (1982): *Logik der Forschung.* Siebte, verbesserte und durch sechs Anhänge vermehrte Auflage. Tübingen: Mohr. (= *Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften* 4).
- Rößler, Hole (2016): „Polyhistorie und Polymathie“. In: Jaumann, Herbert/Stiening, Gideon (eds.): *Neue Diskurse der Gelehrtenkultur in der Frühen Neuzeit. Ein Handbuch.* Berlin/Boston, de Gruyter: 635–676.
- Schiewe, Jürgen (2004): *Öffentlichkeit. Entstehung und Wandel in Deutschland.* Paderborn: Schöningh. (= *UTB* 2240).
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (2003): *Strukturen der Lebenswelt.* Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft. (= *UTB* 2412).
- Spitzmüller, Jürgen (2009): „Metasprachliches Wissen diesseits und jenseits der Linguistik“. In: Weber, Tilo/Antos, Gerd (eds.): *Typen von Wissen. Begriffliche Unterscheidung und Ausprägungen in der Praxis des Wissenstransfers.* Frankfurt a. M. etc., Lang: 112–126. (= *Transferwissenschaften* 7).
- Spitzmüller, Jürgen (2015): „Sprache im Urteil der Öffentlichkeit“. In: Felder, Ekkehard/Gardt, Andreas (eds.): *Handbuch Sprache und Wissen.* Berlin/Boston, De Gruyter: 314–331. (= *Handbücher Sprachwissen* 1).
- Spitzmüller, Jürgen/Warnke, Ingo H. (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse.* Berlin/Boston: De Gruyter.
- Stehr, Nico/Adolf, Marian (2015): *Ist Wissen Macht? Erkenntnisse über Wissen.* Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Steiger, Renate (1988): „Einleitung“. In: Nicolai de Cusa: *Idiota de sapientia. Der Laie über den Geist.* Hamburg, Felix Meiner Verlag: VII–XXXVIII. (= *Schriften des Nikolaus von Kues in deutscher Übersetzung* 1).
- Thalheim, Bernhard/Nissen, Ivor (eds.) (2015): *Wissenschaft und Kunst der Modellierung. Kie-ler Zugang zur Definition, Nutzung und Zukunft.* Berlin/Boston: de Gruyter. (= *Philosophische Analyse* 64).
- Titzmann, Michael (2013): „Wissen und Wissensgeschichte. Theoretisch-methodologische Bemerkungen“. In: Burkard, Torsten et al. (eds.): *Natur – Religion – Medien. Transformationen frühneuzeitlichen Wissens.* Berlin, Akademie Verlag: 17–35. (= *Diskursivierung von Wissen in der frühen Neuzeit* 2).
- Wehling, Peter (2015): „Vom Nutzen des Nichtwissens, vom Nachteil des Wissens. Zur Einleitung“. In: Wehling, Peter (ed.): *Von Nutzen des Nichtwissens. Sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven.* Bielefeld, transcript Verlag: 9–50.
- Welte, Werner/Rosemann, Philipp (1990): *Alltagssprachliche Metakommunikation im Englischen und Deutschen.* Frankfurt a. M. etc.: Lang.
- Werbick, Jürgen (1997): „Laie. Begriff – Historisch theologisch – Systematisch-theologisch“. In: *Lexikon für Theologie und Kirche.* Sechster Band. Kirchengeschichte bis Maximianus.

Begründet von Michael Buchberger, herausgegeben von Walter Kasper et. al. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Freiburg etc., Herder: Sp. 589–597.

Wichter, Sigurd (1994): *Experten- und Laienwortschätze. Umriss einer Lexikologie der Vertikalität*. Tübingen: Niemeyer. (= *Reihe Germanistische Linguistik* 144).

Zedelmaier, Helmut (2015): *Werkstätten des Wissens zwischen Renaissance und Aufklärung*. Tübingen: Mohr Siebeck. (= *Historische Wissensforschung* 3).